

Carl May.

Durch die deutsche Presse ist in den letzten Tagen ein Sturm gegangen, der Kampf gegen den Schriftsteller Carl May. Wir sagen gegen ihn. Nur wenige Blätter haben ein Wort für ihn gefunden. Durchschnittlich alle haben es gewagt ihren Lesern eine vernichtende Kritik über ihn und seine Werke zu bieten. Man muß geradezu staunen, mit welcher bodenlosen Leichtfertigkeit Urtheile gefällt wurden. Der Nachahmungstrieb der sich im deutschen Blätterwald in der Form des kritiklosen Glaubens und Abschreibens kund tat, hat sich ins Unglaubliche gesteigert. Viele Freunde, die Carl May hatte, sind auf die leichtfertigen Zeitungsberichte hin notwendiger Weise sofort umgefallen und haben geglaubt, was man ihnen aus der Redaktionsküche vorsetzte. Nicht alle, Gott sei Dank! Bloss die Dummen, die Einfältigen, die Kritiklosen, die leichten Alltagsmenschen, die Freunde, von denen hundert und tausend und mehr auf ein Lot gehen. Wir zählen uns noch zu seinen Freunden. Natürlich wird darüber mancher unserer biederen Mainathener, die importierten mitinbegriffen, seine Unverständige Nase rümpfen aber wird uns mitleidig belächeln. Wir nehmen diese Meinungsäußerung an als das höchste Lob, das uns von derlei Leute gesendet werden kann.

Wir wollen aber in unserem Artikel nicht nur bekennen, daß wir uns gern und freudig auf die Seite May's schlagen, sondern wir wollen auch sagen, warum wir es tun.

I.

Zunächst einmal angenommen, es ist alles Wort für Wort vollkommen wahr, was selbst die unaufrichtigsten Blätter in ihrer kritiklosen Art uns berichtet haben, was soll das beweisen?

Das könnte höchstens dastehen, daß May persönlich ein ganz verabscheuungswürdiger Mensch wäre, sonst rein gar nichts. Wer nur einigermaßen offen und ehrlich denkt, der wird nicht leugnen können, daß die bekannten Reiseromane Karl May's zu den interessantesten und spannendsten Erscheinungen auf dem Büchermarkt gehören. Er wird nicht leugnen können, daß darin eine reiche Phantasie bunte und klare Bilder des Lebens und Geschehens schafft, daß eine überraschende und sichere Logik die Handlungen einfädelt und weiterspiint. All das sind Dinge, die man bei so manchen modernen Literaturgrößen vergebens sucht. Und die Sprache? Die Sprache ist ein leichter und fließender Dialog, den Personen stets angemessen, verliert sich niemals in den Niederungen und erhebt sich zuweilen zu einer wirklich dichterischen Schönheit.

Aber das kümmert die Herren Kunstverständigen nicht. Was sie für „literarischen Schund“ und für „literarische Verbrechen“ halten, das muß es auch sein.

Dazu kommt noch, daß die Charakteristik der geschilderten Personen eine einheitliche und klare ist. Wir haben nicht Raum, das hier im Einzelnen zu beweisen, könnten es aber mit Leichtigkeit. Wer nicht ganz auf den Kopf gefallen ist, kann sich ja durch Einsicht der Bücher selbst davon überzeugen. Aber nicht nur die Personen, auch die Gegenden, das Milieu ist wahrheitsgetreu wiedergegeben. Auch davon kann man sich leicht durch einen Vergleich mit andern Werken überzeugen. Wir wollen hier beispielsweise auf die Schilderung der Albanesen bezw. Elipetaren verweisen. Ein hiesiges Blatt hat einen Artikel über die Albanesen gebracht, den es eingeständener Maßen aus dem Werk von Paul

Sieberg abgeschrieben hat. Da selbiges Blatt zugleich einen ganz dummen und unreifen Artikel über Karl May gebracht hat, mag es die Schlussfolgerung aus diesen beiden Tatsachen ziehen. Wir möchten auch nicht verfehlen darauf hinzuweisen, daß dieses Blatt den Ausdruck „literarischer Dieb“ skrupellos weiter kolportiert hat ohne zu bedenken, daß es seinen Autor Sieberg ebenfalls zum literarischen Dieb stempelt, wenn es von ihm berichtet, er habe vor Erscheinen seines Werkes erst die wissenschaftliche Literatur über Albanien durchgearbeitet. Wir wollen selbstverständlich damit keinen Stein auf Sieberg werfen. Das wird jeder exakte Wissenschaftler tun, was Sieberg getan hat. Wenn aber Karl May erst literarische Werke durcharbeitet um seine Werke auf eine richtige Grundlage zu stellen, dann nennt das ein ehrwürdiger Vater und mit ihm die Compagnie ehrwürdiger Blätter einen literarischen Diebstahl. Nun kommen wir zu dem für uns wichtigsten Punkt. Wo ist in den Reiseromanen May's, in den rund 30 Bänden, auch nur eine einzige unfeine, unsaubere, undelicate Stelle? Den Mann möchten wir sehen — selbst wenn er noch so empfindlichen Gemüths wäre — der uns diese Stelle zeigt.

Das ganze Werk May's, die zahlreichen Bände, alles ist getragen von einer vornehmen Denkungsart, von wahrhaft christlichem, tatkräftigem Geist, von einer gesunden Welt versöhnenden Liebe.

Wer aufstehen kann um das zu widerstreiten und zu leugnen, den erklären wir für einen Dummkopf und Lügner. Der Gegenbeweis steht ihm vor dem Gerichte frei.

So und nun haben wir unsere Meinung über die Reiseromane May's gesagt. Was wir gesagt haben, entspricht der Wahrheit und einem gerechten Urtheil. Man hat zwar in frecher vor-eiliger Weise behauptet, May habe seine Romane erst in unsittlicher Weise geschrieben. Wir wollen einmal vorerst annehmen das sei wirklich so. Was ist dann? Das ändert doch wahrhaftig nicht den Wert der Romane, wie sie jetzt sind. Bloss ungebildete Leute, welche die Person von der Sache nicht zu trennen vermögen, welche nicht objektiv denken können, werden aus diesem Grund

gegen die Romane losziehen. So wie sie jetzt sind, sind diese Bücher eine Quelle des Heitern, des Reinen und des Schönen. Wir glauben nicht, daß das ein Mensch mit gesunden Sinnen zu bestreiten vermag. Was kümmert es uns, wie sie früher angeblich einmal waren, was kümmert es uns, wer ihr Verfasser ist, wir wollen doch die Bücher, wie wir sie kennen kritisieren. Darauf kommt es an. Und da wiederholen wir: Karl May's Reiseromane sind unbestreitbar rein und gut.

Fortsetzung folgt.

Carl May.

(Fortsetzung)

Wir haben in unserer letzten Nummer rein sachlich unter Ausschaltung der ganzen Persönlichkeit May's einige Ausführungen gebracht. Nun wollen wir im Folgenden auch etwas das persönliche Gebiet betreten und die Wahrheit von Schwindel und Usunnsoudera.

II.

Zunächst das sagenhafte Urteil des Schöffengerichts Charlottenburg. Wenn die Zeitungsberichte hierüber wahr sind, dann darf sich der dortige Amtsrichter sein Geld wieder herauszahlen lassen, denn diese Vorsitzführung ist eine Köpenickiade erster Güte.

Man denke nur: die eine Partei trägt ihre unglaublichen Behauptungen vor, die andere Partei bestreitet das. Darauf zieht sich das Gericht zur Beratung zurück und verkündet ein Urteil auf 15 Mark Geldstrafe. Wohlgemerkt, von den sämtlichen Behauptungen wurde keine einzige als wahr oder unwahr festgestellt. Dagegen protestierte sogar der Verteidiger des beklagten Lebius mit Recht. Offenbar war sein erhobener Protest aber dann so heftig, daß der Herr Amtsrichter für sein Leben und seine Stellung fürchtete und sich mit seinen beiden Schöffen sofort wieder ins Beratungszimmer verschlüpfte, nachdem er das bereits verkündete, also rechtskräftige Urteil für nichtig erklärt hatte.

Das zweite Urteil, das so famos auf die Trümmer des ersten gesetzt wurde, sprach den Lebius frei. Man möchte nun fragen, wie der Amtsrichter zu diesem Urteil gekommen ist. Die schweren Vorwürfe, die Lebius mit den Worten „geborener Verbrecher“ und „der kriminelle Egoismus“ dem Schriftsteller Carl Hoy gemacht hat, bilden in ihrem Zusammenhang eine Beleidigung, auch wenn er den Wahrheitsbeweis angetreten hätte. In Wirklichkeit ist aber in der ganzen Verhandlung nicht einmal die geringste Spur eines Wahrheitsbeweises zu sehen. Auf die bloß einseitigen Behauptungen des Lebius hin hat das Gericht sein Urteil gefällt. Nach all diesen Zeitungsberichten scheint uns das Charlottenburger Gericht seiner Aufgabe in keiner Weise gewachsen gewesen zu sein und es wäre wohl sehr angebracht, wenn der dortige Amtsrichter einen Kursus über Strafrechtspflege bei einem bayerischen Dreierjuristen besuchen würde.

So lautet unsere Kritik über das Charlottenburger Amtsgericht. Daß sie vollkommen gerechtfertigt ist, wenn die Zeitungsberichte nicht geflunkert haben, wird kein redlich denkender Mensch bestreiten können. Uns ist es darum schleierhaft, wie ein Redakteur, der es auch nur halbwegs ernst nimmt mit seinem Beruf, der nicht bloß ein gedankenloser Abschreiber stumpfsinniger Geistesprodukte ist, sich auf ein so unsinniges Urteil stützen und den Stab über einen Mann brechen kann. Aus diesem Grund verwahren wir uns auch dagegen, daß ein hiesiges Blatt von einer Entlassung

May's als ein Plagiators, Schwindlers und wiederholt abgestrafter Verbrecher zu sprechen wagte. Nichts als unerwiesene Behauptungen sind bis jetzt die Angriffe gegen May; das aller Gesetzmäßigkeit hohnspendende Urteil des Amtsgericht Charlottenburg hat keine Existenzberechtigung.

III.

Nun kommen wir etwas zur Charakteristik der Personen, die im Kampf gegen May eine Rolle spielen.

„Der erste, der vor Carl May's Schriftstellerei öffentlich warnte, war Dr. Hermann Carbauns“. So haben wir irgendwo gelesen. Mag der Mann seine Warnung vor Carl May als seine schönste Tat betrachten und mögen ihm seine guten Freunde aus den in den Küchen ihrer Ehefrauen vorgefundenen Lorbeerblättern einen Kranz für die Unsterblichkeit winden, wir haben nichts dagegen. Damit sind die Akten über diesen Fall geschlossen.

Dann kommt der Herr Vater Ansgar Böllmann, der sich angeblich eingehend mit der Mayfrage beschäftigte, der angeblich unbarmherzig mit dem Schriftstellerruhm May's aufräumte und ebenso mit seinen literarischen Schwindeleien und Diebereien. Was es mit dem letzteren auf sich hat, haben wir bereits in unserer letzten Nummer ausgeführt. Um den Schriftstellerruhm May's sorgen wir uns nicht. Das eingehende Studium aber interessiert uns etwas. Wir müssen leider bekennen, daß uns die epochemachenden Werke dieses Vaters unbekannt geblieben sind. Vielleicht hat jemand

Güte uns dieselben zur Verfügung zu stellen, damit wir in eine Würdigung derselben eintreten können. Bis jetzt kennen wir nur eine Sammlung von Böllmann'schen Schlagern, die eine traurige Perspektive für die näheren Details eröffnen. Sachliches erwarten wir verzweifelt wenig, lassen uns aber sehr gerne vom Gegenteil überzeugen. Vielleicht trägt auch der Beleidigungsprozeß May gegen Böllmann dazu bei, den Herrn Vater in Zukunft zu einer maßvolleren und weniger persönlichen Ausdeutung seiner sehr subjektiven Kunstverständnisse zu veranlassen.

Der nächste Mann, mit dem wir uns etwas eingehend zu befassen haben werden, ist der Held und Sieger im Charlottenburger Prozeß, der Gewerkschaftssekretär, Lebius.

Fortsetzung folgt.

Carl May.

(Fortsetzung)

Zunächst bestreitet unseres Erinnerns kein einziges Blatt, daß Lebius einen sehr häßlichen und persönlichen Kampf gegen May führte. Das allein spricht schon für die Unlauterkeit seiner Absichten!

Wenn man aber erfährt, daß eben dieser Lebius, obwohl er die früheren Angriffe gegen May entweder kannte oder wenigstens davon wissen mußte, sich später an May heranmachte, sich als dessen Verehrer aufspielte, so mögen sich schon manche Zweifel an der Charakterfestigkeit seiner Person angeben. Doch könnte man das immer noch begreifen. Daß er aber dann plötzlich ein Todfeind May's wurde, ist zum mindesten sonderbar. Freilich, wenn man den Grund weiß, nicht mehr. Geld wollte er von May heraus schlagen und als er damit abbligte, da hielt er auf einmal den früher verehrten Mann für einen „Verderber der deutschen Jugend.“ Man hat Lebius nicht nur nachgeredet, sondern auf Grund der Landgerichtlichen Akten Berlins auch nachgewiesen, daß er Erpressungsversuche gegen May verübte. Gedroht hat er zwar zu klagen, getan hat er es aber nicht. Man hat Lebius den Grundsatz nachgeredet: „Wer am meisten zahlt, der hat uns,“ er hat eine Verleumdungsklage angekündigt, hat sie aber nicht erhoben. In das Vertrauen der geschiedenen Frau May's hat er sich eingeschlichen unter dem Vorwand ihr zu helfen, in Wirklichkeit um sie für sich auszunützen. Ihre Mitteilungen, über die er zu schweigen hoch und heilig versprochen hatte, hat er übelwollend und absichtlich entstellt und verzerrt sofort veröffentlicht. Sein Manneswort gilt ihm also nichts. Die Unterschriften, die er von der geschiedenen Frau May's empfangen hat, hat er ihr abgeloct und

abgezwungen sie erklärt, sich unmöglich zu dem Inhalt der unter-
schriebenen Christstücke bekennen zu können, sie erklärt sie für Pro-
dukte Lebius'scher Uebertreibung, Phantasie und Gewissenlosigkeit,
sie nennt Lebius einen Schuft, der über Leichen geht, Lebius weiß
das und hat sich nicht gewehrt.

Das ist ein kleiner Auszug über die Person des Helden
Lebius. Wir sind nicht seine Gegner und Ankläger, wir wollen
mit unseren Ausführungen nur dartun, daß Lebius gewiß nicht der
Mann ist, der das Recht hat einen Stein auf May zu werfen. Wie
man einen solchen Mann, dessen Motiv für seinen Kampf gegen
May nur die Rache für eine erlittene Niederlage ist, die Wahrung
berechtigter Interessen zubilligen kann, muß zum mindesten zu
denken geben. Aber auch auf die Gegner May's, die mit Lebius
Hand in Hand und Arm in Arm gehen, muß der Schatten dieser
Person fallen. Es ist ein bedenkliches Lob, das Lebius dem Vater
Pöllmann spendet; ein Lob von solchen Lippen ist nicht ohne eigen-
nützigen Grund. Inwieweit Pöllmann aus den Kreisen, die der
Stein zieht, den Lebius geworfen hat, sich wieder befreien kann,
wird die Zukunft ja zeigen.

Von der Persönlichkeit der geschiedenen Frau May's endlich,
die in törichtem Unverstand, zu mancherlei Mißlichkeiten Anlaß
gegeben hat, wollen wir weiter als schon bisher geschehen nicht
reden

So ergibt denn die Revue über die im letzten Kampf gegen
May hervorgetretenen Personen für May durchaus kein unerfreuliches
Bild. Er darf wohl mit Recht von sich sagen, daß er der Bessere,
der Geläutertere und der Sachlichere von ihnen ist. Man lese doch
einmal die außerordentlich ruhigen und abgeklärten, jeder Gebässigt-
keit entbehrenden Ausführungen May's in der Freistadt, einer Wiener
Wochenchrift, gegen die Angriffe seiner Gegner. Pöllmann hat in der
Zeitschrift „Ueber den Wassern“ gegen May polemisiert. May
nennt seine Erwiderungen sehr zutreffend „Auch über den Wassern“
und zeigt sich damit hoch über schmutzigen Wassern. May ist
aber nicht nur der Sachlichere, er ist auch der Geläutertere.
Wir wissen einstweilen noch nicht, was wahr ist an all den Vor-

würfen gegen seine Person, denn das Verdict des Lebius ist bis zu einwandfreien Beweis mit samt dem Urtheil des Charlottenburger Schöffengerichts für uns nicht vorhanden. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß das Meiste davon sich als Uebertreibung, als Kombination und leichtfertige, vielleicht auch böswillige Anschwärzung entpuppen wird. Wenn das landgerichtliche Berufungsurtheil vorliegt, dann wird ja Klarheit werden, vorausgesetzt allerdings, daß es überhaupt einen Wahrheitsbeweis zuläßt und den Lebius nicht schlankweg wegen sogenannter Formaler Beleidigung verurtheilt, wie es sich von Rechts wegen gebührt. Aber wir wollen einmal annehmen, May sei, wie Lebius behauptete, in seiner Jugend der Räuberhauptmann gewesen, May sei ein Verbrecher gewesen, May habe mehrjährige Zuchthausstrafen verbüßt, was ist dann? May zählt heute 68 Jahre. Nach den Behauptungen des Lebius hat er im Jahre 1874 seine letzte Strafe verbüßt und seit dieser Zeit weiß auch Lebius nichts mehr über ihn zu sagen. Es weiß also auch Lebius, der anscheinend May's Vergangenheit besser kennt, als dieser selbst, über die letzten 35 Jahre May's nichts Ehrentühriges zu sagen. Und nun steht dieser Mann auf und zerrt nach 35 reinen Jahren die Jugendsünden des Andern an die Öffentlichkeit, wühlt breit und behaglich darinnen herum und schreit und heult und die große Menge steht darum und gafft und entrüstet sich in ihrer heiligen Unschuld vor den Schandtaten dieses endlich entlarvten Schwindlers und Diebs. Wahrlich der Schmutz, den Lebius ausführt, der beschmutzt nur seine Hände und der Gestank der davon ausgeht, der entrüstet nur die Nasen der müßigen, maul-aussperrenden Gaffer. May hat vor 35 Jahren diesen Schmutz von sich abgetan. Wer heißt nun Lebius und seine Anhänger ihn wieder aufzunehmen? Und was kümmert das den Karl May der vor 35 Jahren geboren ward? Wir haben bisher geglaubt, daß Karl May auch persönlich so rein sei, wie die Helden in seinen Schriften. Nun wenn das landgerichtliche Urtheil dem Lebius recht giebt, dann ist eben May für uns kein Achtundsechzigjähriger, sondern erst ein Fünfunddreißiger und wir wünschen ihm noch einmal 35 lebensfrische, arbeitsfrohe Jahre dazu.

Weg Geistes und Herzens aber die Peute sein müssen, die einen Mann verurteilen, der ein Menschenalter hindurch Herz und Hand von den Niederungen des Lebens ferngehalten hat, der sich aus eigener Kraft aus den dunklen Tiefen der Menschheit zu den sonnigen Höhen des Verzeihens und Begreifens hinaufgerungen hat, das überlassen wir zur freien Beurteilung allen denen, die noch des vernünftigen Denkens fähig sind.

So kommen wir denn zu dem Schlusse, daß auch die persönlichen Angriffe gegen May jeder gerechten Unterlage entbehren. Wenn entweder sind die Behauptungen des Lebius nicht wahr, dann fällt von vornweg alles Häßliche in sich zusammen; oder sie sind wahr, ganz oder zum Teil, dann hat May seine Taten längst gelüht, er hat 35 Jahre lang ein reines und freies Leben gelebt und hat mit seinen Schriften sich einen entsühnenden Tempel gebaut über der Stätte seiner Schuld.

Fortsetzung folgt.

Carl May.

(Fortsetzung)

Nachdem wir in den vorausgehenden Artikeln die Angriffe gegen May in ihrer sachlichen wie in ihrer persönlichen Seite im allgemeinen gewürdigt haben, wollen wir nun noch auf einige Einzelheiten eingehen.

Zunächst möchten wir feststellen, daß das Würzburger Volksblatt, daß nach seinen theoretischen Grundsätzen den mächtigsten und und liebevollsten Artikel für May hätte bringen müssen, am schärfsten, unvorsichtigsten und rücksichtslosesten vorgegangen ist. Hier merkt man so recht die Theorie und Praxis. Daß sich das Blatt später in einem Eingekandt an seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit erinnerte und das Dünmaste und Töllste zurücknahm, ist an sich ja anerkennenswert. Doch konnte dieses Eingekandt auch kund tun, daß die Redaktion des Blattes in sehr unvorsichtigen, unklugen Händen liegt. Diese Tatsache hat dann andererseits wieder den Vorteil, daß man die Niederkritisierung May's nicht ernst zu nehmen braucht.

Man fragt sich aber trotzdem, hat das Blatt eigentlich einen Anlaß so Gift und Galle zu speien?

In May's Schriften dominiert das katholische Element; die katholischen Ideale werden gefeiert, wir erinnern nur beispielweise an die Marienverehrung, das von ihm gedichtete und komponierte Ave Maria; von katholischen Geistlichen wurden Partien aus seinen Werken von der Kanzel herunter den Gläubigen vorgelesen, wir erinnern an den Tod Ed Wabble's; von katholischen Vereinen wurde May zu Vorträgen eingeladen z. B. von dem kaufmännischen Verein Pätitia in Augsburg; von katholischen Geistlichen wurde May den Pfarrkindern als beste Lektüre empfohlen und das fränkische Volksblatt schlägt all den Leuten ins Gesicht und sagt ihnen, ihr seid einem Schwindler zum Opfer gefallen.

Räuberromane hat der Mann geschrieben, dieser Erzverderber der deutschen Jugend! Nein! Heldengeschichten sind es, wie sie das Herz der Jugend sich ersehnt. Die Jugend will Kampf und

Sieg, die Jugend hat eine unbegrenzte Verehrung für Körperkraft, für List und Gewandtheit, die Jugend will die Ideale, wie sie May ihr zeichnet. Schau doch einer die Spiele und den Sport der Jugend an; die Jugend treibt sie nicht der Gesundheit wegen, sondern des Sieges wegen. Es muß ein Einsatz, ein Wagnis, ein Ringen und Gewinnen sein. Und was die Jugend gerne tut, das liebt sie auch gerne. Heldengeschichten will die Jugend und Heldengeschichten hat ihr May geboten. Ist da etwas Unrechtes dabei! Sind es deshalb Räubergeschichten, weil Räuber darinnen vorkommen? Haben sich etwa die Helden der Geschichte und der Sage nicht auch mit Räubern herumgeschlagen? Daß diese Helden aber, von denen man der Jugend den Schädel vollpfropft, daneben auch ein wenig Schuste und Ehebrecher waren, das schadet der jugendlichen Phantasie wohl nicht? Die Helden in den Schriften May's, was haben die für Eigenschaften? Nehmen wir einmal den Old Shatterhand oder Winnetou her. Wer kommt ihnen an Gewandtheit und überlegter Stärke gleich, wer ist ein so sicherer Schütze, wer ein so kluger und listiger Pfadfinder, wer erreicht sie an Ruhe und Ueberlegung, wer ist trotz der Macht in seinen Händen von solcher Zurückhaltung, von solcher Milde und solchem Edelmut, von so unendlich langmütiger Schonung und Liebe selbst den schlimmsten Feinden gegenüber? Wer ist von so stiller und doch so unwandelbarer Treue wie das Freundespaar Winnetou und Old Shatterhand?

Sind das nicht lauter Eigenschaften, die jeder halbwegs vernünftige Mann und Vater seinen Jungen zur Nachahmung empfehlen muß? Und nun kommen da ein paar fast- und kraftkranke Menschenpuppen und nennen diesen Mann einen Verderber der deutschen Jugend. Der deutschen Jugend! Einen Mann, dessen erster und größter Held ein Deutscher ist. Der sein Deutschtum nirgends verleugnet, der sein Deutschtum mit jedem Wort vertritt und wo die Worte nichts nützen mit seinen Taten. Ohnmächtig, kurtuschend vor unterdrückter Wut, und doch bewundernd stehen die Feinde vor diesem „Sohn der Deutschen.“ Ist es wirklich eine so geringe Tat von May, daß er der deutschen Jugend einen deut-

schen Helden gemalt hat, der vor keiner Gefahr und keinem Feinde bebt, der mit kühner Tat und ruhiger Ueberlegung alles vor sich niederzwingt und dann edelmütig gibt und großmütig verzeiht?

Was für einen Helden wünscht die deutsche Jugend noch? Wer steht auf, ihr ein besseres Ideal für ihre Träume und Wünsche zu schaffen? Noch einmal sei's gesagt, die Jugend will Helden. Wir verwahren uns gegen die kranke Epenpoesie, die man der Jugend vorsetzen will, gegen den literarischen Mehlbrei, mit dem man sie auspäppeln will. Helden von Fleisch und Blut soll sie bekommen, die die Schuste mit der Faust niederschlagen, die mit starker Hand Recht und Gerechtigkeit aus dem Unrecht schaffen, keine Schwächlinge und Kriecher, keine bleichen Zammergestalten. Kraftvolle Naturen, mit einem Zug ins Uebermenschliche und doch voll edler Zurückhaltung und vornehmer Bescheidenheit. Man kann es uns getrost glauben, jeder gesunde Junge verträgt die May'schen Romane außerordentlich gut, sie geben ihm Selbstbewußtsein, Freiheit und Kraft. Freilich, wenn ein kranker Vater einen kranken Jungen hat, mag es im Uebermaß genossen für dessen verdorbenen Magen etwas zu schwere Speise sein und ihm in den Kopf steigen. Wie freilich dieser biologische Prozeß sich abspielt, ist uns trotzdem zweifelhaft. Aber immerhin, wir rechnen einmal mit dieser Möglichkeit. Die Konsequenz ist aber doch nicht die, daß man allen Leuten den Wein verbietet, weil sich der oder jener einmal einen Rausch angetrunken hat! Die führenden Geister der Nation tun das allen Ernstes.

Und nun möchten wir noch betonen, daß May auch sein Christentum nirgends verleugnet, daß sein Kara Ben Nemsi gerade vor den eingefleischtesten Muselmännern sich standhaft als Christ bekennet. Nur das eine Wort: Ich bin ein Christ, trägt er auf der Zunge, sonst nichts. All sein übriges Christentum zeigt er in Taten. Da hätten die christlichen Prediger, die sich auf die Kanzeln stellen und in billigen Phrasen arbeiten, da hätten die christlichen Zeitungen, die ihre Spalten mit salbungsvollen Sprüchen füllen, Gelegenheit, wirk tätiges Christentum zu sehen.

Wir meinen, wenn man all das erwägt, sollte man wahrhaftig dem Manne dankbar sein, daß er der Jugend solche Helden und Ideale geschaffen hat.

Fortsetzung folgt.

Carl May.

(Fortsetzung)

Ein weiterer Vorwurf gegen May ist, daß er die Gegenden, die Länder und Leute, von denen er erzählt, überhaupt nicht gesehen habe. Nun drängt sich uns da die Frage auf: Hat denn May

eigentliche Reisebeschreibungen geliefert, die einen Anspruch auf geographische und ethnographische Wissenschaftlichkeit machen? Nichts von alledem. Er nennt seine Schriften ausdrücklich Reiseromane. Jeder Mann, der im Titelblattweien bewandert ist, muß das sehen, sonst braucht er rein gar nichts zu können. Der Ausdruck Roman aber deutet zweifellos daraufhin, daß es sich um freie, erfundene, ausgeschmückte Erzählungen handelt. Wenn in der Welt etwas Absonderliches und Ungewöhnliches geschieht, sagt das Volk: Es ist der reinste Roman. Es klingt ganz romanhaft usw.

Wenn nun ein Mann daher kommt und Reiseromane schreibt, also romantische, fiktive, dichterische Erzählungen, die wie einzelne Perlen an die durchlaufende Kette einer fortlaufenden Reise angeheftet sind, nennt man diesen Mann einen literarischen Schwindler und Lügner. Das ist wahrhaftig eine merkwürdige Logik, welche die Herren Kritiker an den Tag legen.

Freilich wenden sie nun ein: Ja, der Man behauptet aber in seinen Schriften, er habe das alles selbst erlebt. Jedes dritte Wort heißt ja: Ich, ich, und wieder ich. Nun wollen wir einmal einen anderen Romanschreiber hernehmen, der seine Geschichte mit all ihren geheimsten Heimlichkeiten dahererzählt. Der weiß genau, was die Dame in ihrem siebenfach verschlossenen und verriegelten Boudoir tut, obwohl er in einem Atem versichert, daß sie ganz allein sei, keine Seele und kein Mensch in der Nähe. Ja der betreffende Schriftsteller erzählt uns nicht nur, was die Dame tut, obwohl er es nicht gesehen hat, er weiß auch, was sie denkt, was sie gedacht hat, sogar was sie vielleicht noch tun wird. Fragt man sich da nicht unwillkürlich, woher der Kerl nur das alles weiß? Das ist ja die reinste Allwissenheit. Da stößt sich also kein Mensch daran, wenn sich ein Schriftsteller bei seiner Erzählung in der 3. Person zum reinsten Herrgott stempelt. Weil sich aber Man nicht als einen Herrgott, sondern bloß als einen Uebermenschen darstellte, indem er sich der 1. Person bei seinen Erzählungen bediente und sogenannte Ichromane schrieb, will ihn die halbe Welt darob aufstreifen. Darin findet man einen Schwindel sondergleichen, eine hochmüthige Selbstvergötterung und dergl. mehr.

Man muß sich schon fragen, wie wenig diese Leute Dichtung und Wahrheit zu scheitern vermögen. Gerade die Form der Erzählung als etwas Selbsterlebtes hat einen besonderen Reiz. Sie weckt und erhöht das Interesse der Leser ungemein. Sie sind mit ganzer Seele dabei, erleben selber alles mit, sie bekommen die Entscheidung der Ereignisse nicht trocken daher erzählt, sie sehen alles werden und entstehen, sie sehen die Ursachen und Wirkungen. Die Ich-Erzählung hat eine weitgrößere Wahrheit und Lebhaftigkeit als die Erzählung in der 3. Person. Man bekommt keine Reden und keine Thaten erzählt, die nicht gehört und nicht gesehen wurden von dem Erzähler.

Im übrigen ist schon zu sagen, daß May ja von keinem Menschen verlangt, seine Erzählungen als wahrhaft Erlebtes hinzunehmen, er ist kein Dogmenschreiber, sondern ein Romanschreiber; jedermann kann davon glauben, was er mag; und sicherlich hat May noch keinem Menschen, auf die Frage, ob er das alles draußen in der Welt wirklich erlebt habe eine bejahende Antwort gegeben. Jeder halbwegs vernünftige Mensch hat die Thaten selbst auf ihre wahrhafte Größe mit seinem Verstand zurückgeschritten.

Wenn zuweilen enthusiastische Jurschen begeisterte Briefe an May schrieben und von ihm auf die Abenteuer mitgenommen sein wollten, hat das gar nichts zu sagen. Das waren kindliche Gemüther, die noch kein klares Urtheil hatten. May hat diese Kinder immer mit eindringlichen Worten vor ihrem Ueberschwang und ihrer Abenteuerlust gewarnt und sie abzuschrecken verücht. Und wenn trotzdem einmal einer oder einige grüne Jurschen in ihrem Unverstand auf eigne Faust auszogen, auf Heldentaten nach den wilden Westen, verdient diese Thaten mehr als ein mitleidiges Lächeln? Vielleicht hätten diese Jungen, wenn sie keinen May gelesen hätten, eines der anderen Bücher, wie sie nicht selten bei halbwüchsigen Jurschen kursieren, gelesen und sich an Leib und Seele befreit, statt auf Abenteuer auszugehen. In der Jugend keimt und sproßt alles, das erwachende Leben sucht planlos nach einem Ziel, die werdende Kraft strebt wahllos nach einer Entladung. Müßen die Eltern nicht froh sein, wenn durch die May'schen Ro-

man die sich losringende Kraft ihrer Kinder in dem Miterleben der Toten von den Helden May's sich entläßt? Was schadet es einem jungen Burschen, wenn er dann ja einmal einen nicht ganz klugen Streich begeht und sich so kräftig damit blamiert, daß er dann geheilt ist für sein ferneres Leben? Eine thörichte Tat ist immer noch besser, wie eine böse und unsittliche. Und daß zu Bösem und Unsittlichem die Romane May's einen jungen Menschen angestiftet hätten, wagen nicht einmal seine ärgsten Gegner zu behaupten, — soweit sie natürlich ehrlich sind.

Wir glauben deshalb, daß die Entrüstung der Gegner May's eine sehr künstliche und gemachte, eine übertriebene und unsinnige ist.

Schluß folgt.

Carl May.
(Schluß)

In unserer letzten Nummer haben wir uns etwas über die sogenannten Ichromane May's verbreitet, jedoch nur ganz äußerlich. Weil nun gerade diese sogenannte Selbstverhimmelung May's ihm zweifellos die meisten Gegner, selbst unter sonst wohlmeinenden

Leuten, geschaffen hat, ist es in der Ordnung auch May selbst einmal in dieser Frage zu Wort kommen zu lassen. Er sagt: Meine Gegner schwingen sich über die unleugbare Haupt- und Tatsache, daß ich nämlich bildlich, also im Gleichnis schreibe, entweder völlig schweigsam hinweg oder sie glauben mit billigem Spott darüber hinwegzukommen. Alle meine Leser wissen, daß das „Ich,“ in dem ich schreibe, mit meiner Person nichts zu tun hat, sondern daß ich damit die Menschheitsfrage meine, welche die Aufgabe hat den Menschheitsrätseln nachzugehen, um sie zu ergründen.“ Unter diesem Gesichtspunkt, wenn man die Ichromane May's betrachtet, muß die ihm angefonnene Selbstverhimmelung gegenstandslos werden. Die Schwierigkeit an der Sache ist nur die, daß man die Versinnbildung nicht oder wenigstens nicht leicht überall hineintragen kann. Die Szenen, die Bilder und Ereignisse sind zu lebhaft, zu lebenswahr, zu konkret geschildert, so daß man von selbst nicht darauf kommt, daß es sich um bloße Symbole handeln soll. Aber selbst wenn man darauf aufmerksam gemacht wird, daß es sich um fleischgewordene Ideen handelt, man wehrt sich dagegen die abstrakte Idee für den lebenswarmen Körper einzutauschen. Die einzelnen Personen sind dem Leser in ihrem ganzen Tun zu vertraut geworden im Lauf der Erzählungen als daß er sie nun auf einmal hergeben könnte. Er will nicht ihren Leib begraben und ihren Geist dafür behalten. Er will beides haben.

Die Gegner May's setzen sich deshalb mit Spott über die unglaubliche Behauptung, er habe nur sinnbildlich geschrieben hinweg und die Freunde May's mit einer gewissen Trauer. Ihr Interesse war zu warm und lebendig an den Erzählungen, sie wollen sie für wahr halten. Dieses Gefühl ist auch in uns so lebhaft, daß wir uns nicht mit der Symbolisierung der May'schen Helden befreunden können. Freilich liegt die Sache anders in seinen späteren Bänden. Da ist kein Zweifel mehr, daß er in seinen Erzählungen das Gebiet des Symbolischen, des Uebersinnlichen betritt. Alle Namen, alle Bezeichnungen, allen Reden und alle Handlungen deuten mit ganz unfehlbarer Sicherheit darauf hin, daß er sich in keinen körperlichen Regionen mehr befindet, daß

nur der Schein des Irdischen und Menschlichen seine geistigen Ideen umkleidet. Wenn etwas geeignet ist, dies mit unwiderlegbarer Klarheit darzutun, dann ist es ein Blick auf den Leserkreis. Die Jugend, die die anderen Romane mit höchster Begeisterung verschlungen hat, legt nun mürrisch, enttäuscht und geärgert die Bücher aus d. r. Hand. Sie hat Abenteuer gesucht und Heldentaten und nun hört sie philosophische Ideen, sieht philosophische Helden. Das interessiert sie nicht, dafür hat sie noch keinen Sinn. Auch das große Publikum, das bloß angenehm und angeregt unterhalten sein will, springt nun ab, das Uebersinnliche, das Geistige und Moralische ist zu schwere Kost. So kommt es, daß die späteren Bücher May's bei Weitem nicht mehr den großen Anklang in den breiteren Schichten der Bevölkerung fanden. Aber gerade das muß seinen Gegnern zu denken geben. Das ist doch keine niedere Spekulation auf den gemeinen Geschmack des Publikums. In diesem Punkt geht May, wie wir glauben, unbekümmert um Beifall und Tadel seine Wege.

Wir sind überzeugt, daß May aus seinem tiefsten und heiligsten Gefühl heraus seine letzten Romane geschrieben hat. Wer einmal in den Tiefen des Lebens gewandelt ist und sich selbst hindurchgerungen hat, der kann die letzten Schriften May's begreifen. Dem sind die ernstesten Bilder von dem „eingemauerten Herrgott,“ von „der Erlösung der verfallenen Seelen“ und vom „versteinerten Gebet“ keine Geheimnisse mehr. Wir haben es auch begriffen, was May damit sagen wollte, als er im Reiche des silbernen Löwen im 3. Band sich vor dem Ulla seiner Waffen, seines Ruhmes, ja seines ganzen bisherigen Lebens entäußerte. In dieser dankwürdigen Szene hat er offiziell, vor allen seinen Lesern, seinen alten Adam ausgezogen und einen neuen angetan, der würdig ist, daß ihm die Besten unter uns mit Freude und Dankbarkeit ihre Hände reichen. Mit dieser Szene hat May bewiesen, daß ihm die Lösung der Menschheitsfrage in seiner Brust gelungen ist, wozu wir ihm von ganzen Herzen gratulieren.